

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 21 (1917-1918)
Heft: 9

Nachruf: Gabriel Weber
Autor: C.Sch.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gabriel Weber.

Zu den bekanntesten und beliebtesten Vertretern der schweizerischen Gesanglehrer- und Dirigentenschaft gehörte der anfangs Februar heimgegangene Musikdirektor Gabriel Weber. Der Verbliebene stand in kantonalen zürcherischen, sowie eidgenössischen Sängerkreisen in so hohem Ansehen, und machte sich um die Hebung des Volksgesanges dermaßen verdient, daß ihm ein Ehrenplatz in dieser Zeitschrift wohl gebührt.



Gabriel Weber.

Gabriel Weber erblickte als Sohn armer Fabrikleute am 13. Mai 1852 das Licht der Welt. Die erste Schulbildung ward ihm in der Heimatsgemeinde Metstal, im Kanton Glarus, zuteil. Als eifriger Violinist bekundete er frühzeitig eine ausgesprochene musikalische Neigung. Die finanzielle Unterstützung der Heimatsgemeinde ermöglichte dem talentvollen Knaben im April 1868 den Eintritt in das Seminar Marienberg-Rorschach, an welcher Anstalt er sich 1871 mit Auszeichnung das Lehrerpapent erwarb. Stadtrat Benjamin Zweifel in St. Gallen, Webers ältester Freund, sprach sich dahin aus, daß die im Seminar verlebten Jahre für die beiden die schönste Zeit ihres Lebens gewesen seien. Die zwei Jünger Pestalozzis führten ein gemeinsames Näslein, das zwar meistens der Ebbe nahe war. Das tat aber ihrem Frohmut und ihrer Heiterkeit durchaus keinen Eintrag. Sie blieben stets lebenslustig, lernbegierig und voller Ideale für den Lehrberuf. Schon im Seminar erhielt Weber von seinem Musiklehrer die Anregung, sich ganz der Musikpädagogik zu widmen, welcher Gedanke denn auch bald seine Verwirklichung fand, denn nach kaum halbjährigem lehramtlichen Vikariat in der Heimatsgemeinde erfolgte seine Übersiedelung nach Schiers (Graubünden), wo er im dortigen Seminar als Musiklehrer tätig war. Im Jahre 1873 leistete Weber einem Rufe als Organist und Gesangsleiter nach Thalwil Folge. Hier erwachte in ihm das Bedürfnis nach weiterer, gründlicherer Ausbildung in den verschiedenen musikalischen Fächern. Ein 1½-jähriger Studienaufenthalt am Konservatorium in Leipzig wurde ihm ermöglicht. Schon damals machte sich in ihm eine offenkundige Vorliebe für das Orgelspiel geltend. Nach der Rückkehr nach Thalwil setzte alsbald ein reges, vielseitiges Wirken ein: In den Jahren 1876 und 1877 übernahm der junge Musiker nach einander neben dem „Sängerbund Thalwil“ den „Männerchor Enge“, die „Germania Zürich“, den „Gemischten Chor Hottingen“ und den „Kirchengesangsverein Predigern“. Es folgte seine Erwählung als Organist an der Predigerkirche, als Lehrer an der Musikschule Zürich, dem jetzigen Konservatorium für Musik, und am 24. September 1877, nach halbjährigem Provisorium die Ernennung zum Gesanglehrer an der Knabensekundarschule der Altstadt. Wahrlich, schon ein überreiches Arbeitsfeld!

Im nämlichen Jahre vermählte sich Gabriel Weber mit Elise Kölliker von Thalwil. Das Ehepaar siedelte nach Zürich-Hottingen über, wo ihm reines Glück erblühte, das aber leider nur von kurzer Dauer sein sollte. Schon nach vier Jahren wurde die junge Frau durch eine rasch verlaufende Darmtuberkulose dahingerafft. Der Gatte trauerte ihr zeitlebens wahrhaft nach und hielt ihr Andenken in hohen Ehren. Den Schwiegereltern blieb er ein anhänglicher Sohn, der fast jeden freien Sonntag mit ihnen verbrachte.

1879 weihte Weber die neue Orgel der Predigerkirche ein, um von da an Sonntag für Sonntag mit Zuverlässigkeit und Treue seines Amtes zu walten. Als Organist sah er seine Hauptaufgabe in der Hebung und Unterstützung des Gemeindegesanges. Die Virtuosität, mit der der Künstler sein Lieblingsinstrument meisterte, gestattete dem feinsühligen Musiker, besonders auch den von der Gemeinde mit Aufmerksamkeit verfolgten Orgelvortrag nach der Predigt derart zu gestalten, daß er aus dem gesprochenen Wort wie organisch herauswuchs. Dabei stellte er, wie die „Neue Zürcher Btg.“ erwähnte, zuweilen in den Mittelpunkt ein schönes, volkstümliches Lied, das den Gedanken und Stimmungen, die die eben verflungene Predigt angeregt hatte,

künstlerischen Ausdruck verlieh und die in Schwingung geratenen Saiten des Gemütes noch inniger mitklingen ließ. Den warmen Appell eines Pfarrers an die Vaterlandsliebe spann er einst in ansprechender und packender Art weiter, indem er seinem Spiel Zwischsag „Trittst im Morgenrot daher“ zugrunde legte. Nach einer Predigt, die der Offenbarung des Höchsten in der Natur gegoten, und auf die überquellende, junge Maienpracht vor den Kirchenmauern verwiesen hatte, intonierte er seelenvoll Schuberts „Die linden Lüfte sind erwacht“. Uhlands schlichte Worte illustrierte er dabei so trefflich, daß die lauschende Hörschaft die Stelle „Es blüht das fernste, tiefste Tal“ wie zarte Klänge weit von den Alpen her zu vernehmen wähnte. Freilich — eines schickt sich nicht für alle! Gabriel Weber aber hat es wie selten einer vermocht, mit einfachen Mitteln, in ungekünstelter Weise zum Volke in der Sprache der Töne zu reden, die jeder Laie verstand.

Ungezählt ist die Zahl der jugendlichen Sänger und Sängerinnen, deren Lehrer Gabriel Weber war. Seit Carl Attenhofers Rücktritt wirkte er auch an der Mädchensekundarschule der Altstadt. Ferner erteilte er den Gesangsunterricht an der Grebelschule. Die Aufführungen der Sekundarklassen: „Rütlifahrt“, „Sonnenblick“, „Rotkäppchen“, „Rütliwurm“, „Hänsel und Gretel“, „Durch freies Land“, „Achenbrödel“ u. a. waren je und je eigentliche Musterleistungen. Am jährlich wiederkehrenden Festchen des Zürcher Knabenschießens bildete der Vortrag des Knabenchors jeweilen den musikalischen Höhepunkt, und wenn immer große Aufführungen in der Tonhalle die Mitwirkung eines Knabenchors notwendig machten, so war Weber mit seinen Schülern zur Stelle. Pfarrer G. Boshard sprach denn auch in seiner warmherzigen Leichenrede in der St. Jakobskirche namens der Kirchenpflege Predigern und der Kreisschulpflege Zürich 1 dem Verstorbenen den aufrichtigsten Dank aus für die vorzüglichen, langjährigen Dienste, die er Kirche und Schule geleistet hatte.

Der Neunundzwanzigjährige übernahm Ende Januar 1881, nachdem er die zuerst von ihm innegehabten Vereine abgegeben hatte, die musikalische Leitung des „Männerchors Auversihl“ und 1884 die des „Liederfranz Neumünster“, deren Direktion er nun mit derjenigen des Kirchengesangsvereins Predigern, welchen er von 1877—1906 dirigierte, über ein Vierteljahrhundert in seiner Hand behielt. Was er während dieser Spanne Zeit mit ihnen geleistet, ist tatsächlich staunenswert. Der „Männerchor Auversihl“ war nach einem Mißerfolg am eidgenössischen Sängerfest in Zürich (1880) mit ungefähr 35 Mitgliedern dem Zusammenbruch nahe. Gabriel Weber hob ihn zu einem angesehenen Kunstgesangsverein von weit über hundert Sängern und stand mit ihm an den vier eidgenössischen Sängerfesten von St. Gallen (1886), Basel (1893), Bern (1899) und Zürich (1905) jeweilen in der vordersten Reihe der lorbeergetrännten Vereine. Woher diese ungeahnten Erfolge? Zu einer gründlichen Bildung, einem feinen musikalischen Empfinden gesellte sich beim Vereinsleiter äußerste Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit. Nie kam er, wie H. H. in der „Schweiz. Musikztg.“ erzählte, unvorbereitet zur Probe und über alles, was zu studieren war, oder studiert worden war, wurde aufs genaueste Buch geführt. Einen Vizedirektor kannte und wünschte er nicht; er war immer selber da. Aus der intensiven, methodisch fortschreitenden Arbeit resultierte von selbst das Gefühl der Sicherheit und Zuversicht, und wenn es galt, so übertrug sich aus den frischen, frohgemuten

Augen des Dirigenten dieses Bewußtsein auf die Sänger. Jeden kannte er nach Namen, Wesen und Können. Und mit welcher Ruhe und Noblesse behandelte er sie. Raum mögen sie sich erinnern, ihn je aufgebracht oder unwirsch gesehen zu haben. Er begeisterte die „Jungen“ und treu hingen die „Alten“ an ihm, zählte doch der Chor Mitglieder, die über fünfzig Jahre dem Verein angehörten.

Es konnte nicht ausbleiben, daß der gewandte Dirigent auch zur Leitung größerer Sängerverbände herangezogen wurde. So sehen wir ihn von 1893 an bis 1917 an der Spitze des Limmattal-Gesangvereins und noch etwas länger als Direktor des Sängervereins am Zürichsee. In beiden Stellungen bildeten sorgfältig vorbereitete, glanzvolle Gesamtauführungen das Ziel, dem er zustrebte. Oft genug kamen die Veranstaltungen der beiden Korporationen so nahe zusammen, daß der Leiter der Verbandskonzerte während vierzehn Tagen jeden Abend durch Expertisen in Anspruch genommen war. Er ließ sich's nicht verdrießen. Weber war ein geschätzter Experte, zwar kein großer Organisator, aber dank seinem Geschick und seinem allzeit liebenswürdigen, vornehmen und humorvollen Auftreten einer der volkstümlichsten Leiter großer Chöre und Massenaufführungen. Noch im Herbst letzten Jahres erhielt der schon Leidende eine künstlerisch ausgeführte Urkunde, die dem Hocherfreuten die Ernennung zum Ehrendirektor des Limmattal-Gesangvereins überbrachte.

Im Eidgenössischen Sängerverein waltete Weber unter Carl Attenhofer als Aktuar und seit dessen 1905 erfolgtem Rücktritt als Präsident der Musikkommission. In dieser Eigenschaft hatte er keineswegs eine leichte Stellung. Die Rolle eines Führers und Bahnbrechers zu übernehmen, war ihm nicht gegeben. Statt dessen suchte er zwischen der vorwärts drängenden, modernen Richtung und der an den überlieferten Bahnen festhaltenden nach Kräften zu vermitteln. Dabei erkannte er mit seinem künstlerischen Feingefühl das Gute im Alten und im Neuen, förderte es und trat gegen geschmacklos sentimentalen Gesangstoff auf, wenn er auch seiner ganzen Art nach nicht für den Kampf geschaffen war. Die großen Ziele der Modernen anerkannte er in bescheidener Unterordnung seines Urteils und seiner Person. Sein Ableben fällt in eine Zeit des Übergangs in der Entwicklung des Männergesanges, durch die es eine besondere, gleichsam symbolische Bedeutung erhält. Denn auch auf diesem Gebiete scheint eine Umwälzung im Gange zu sein.

Als Kampfrichter an kleineren und größeren Sängerfesten, als Orgel- und Glockenexperte, in welchem Bereiche er Duzende von fachmännischen Gutachten verfaßte, diente Weber auch der Allgemeinheit. Einst wurde er ungewollterweise Glockenexperte: Es war am Sylvesterabend des Jahres 1900. Weber gesellte sich zur feiernden Volksmenge und kam gerade dazu, als ein im November neu eingerichtetes Geläute zum ersten Mal erklang. Des Kenners feines Ohr lauschte aufmerksam den neuen Tönen. Nach einer Weile lautete das Gutachten folgendermaßen: „Die Glocken harmonisieren gut zusammen, aber diejenigen, die läuten, können es nicht.“ Das war so gekommen: Die Kirchenpflege der betreffenden Gemeinde hatte es sich nicht nehmen lassen, als erste das Geläute zu eröffnen. Von den Kirchenräten hatte aber keiner einmal Sigristendienst getan. Eine Hauptprobe für das Sylvestergeläute war auch nicht wohl möglich, und so läuteten denn die Herren in Gottes Namen auf's geratewohl, unvorbereitet, wie sie waren, und die

Folge dieses vermessenen Wagnisses war denn auch ein rhythmisch ganz gesetzwidriges Läuten.

Viele und zum Teil schlecht belohnte Dienste leistete Gabriel Weber in den letzten Jahren als Präsident der kantonalen zürcherischen Festfestkommission. Er suchte dabei zwei seiner Ideale zu verwirklichen: den Vereinen billigen und doch guten Gesangstoff für ihre Aufführungen zu verschaffen, und der übertriebenen Kranzjägerei ein Ziel zu setzen, die dem Vereins- und Gesangswesen vielfach die gemütlliche und ideale Seite raubt. Daß der Starkbeschäftigte zu eigener kompositorischer Arbeit nicht die nötige Muße fand, ist nicht verwunderlich. Trotz allen Nachforschens haben wir bloß zwei Lieder finden können, die Webers Feder entstammten. „Lob des Gesanges“ für Männerchor und eine Vertonung des 23. Psalms für gemischten Chor. Immerhin lassen diese Arbeiten eine nicht unbedeutende Gestaltungskraft erkennen, die sich an tüchtigen Vorbildern geschult hatte.

Die Ferien benützte Weber zur Erholung an schweizerischen Kurorten oder zu Reisen in unserm Vaterland und weit darüber hinaus. Er kam in den hohen Norden hinauf, hat unsern Kontinent umfahren, war auf unsern Alpen, hat die großen Städte der Nachbarländer besucht und reiste sogar hinüber nach dem neuen Erdteil. Das hat ihm den weiten Blick, die auf Erfahrung sich gründende Menschenkenntnis und eine große, freie Lebensart verliehen. Bei alledem bewahrte er aber seinem Glarnerländchen treue Anhänglichkeit. Noch in seinen letzten Lebenstagen bildeten Streifss Erzählungen im Glarnerdialekt des Patienten Lieblingslektüre.

Nachahmenswert bleibt Gabriel Weber in der Art, wie er rechtzeitig, noch im Vollbesitz seiner Kräfte nach und nach von den eingenommenen Posten sich zurückzog, um andern Platz zu machen, und wie er alles tat, um seinen Nachfolgern die Wege zu ebnen. Wie herzlich und selbstlos freute er sich, wenn auch denen, die nach ihm am Werke standen, Erfolge beschieden waren. Gastfreundschaft zu üben war ihm stets Bedürfnis. Zu den Kollegen, die ihm besonders nahe standen, gehörten vor allem Richard Wiesner in St. Gallen, Charles Trohon in Lausanne, G. Pantillon in Chaux-de-Fonds und Christoph Schwyder in Luzern. Von letzterm brachte Weber mit dem Männerchor Außer sich eine Reihe von Kompositionen, teilweise erstmalig zur Aufführung; wir nennen u. a. „Arnold von Winkelried“, „Frühlingsglaube“, „Wachruf“, „Der junge Fährdrich“, „An die Eintracht“.

Von einem vor zehn Jahren erlittenen Schlaganfall erholte sich des Glarners rüstige Natur bald wieder. Am 31. August letzten Jahres jedoch wurde der Sangesmeister linksseitig gelähmt und für längere Zeit ans Krankenlager gefesselt. Dank treuer, aufopfernder Pflege machte die Genesung so gute Fortschritte, daß er sich wieder selbständig fortbewegen konnte. Er beabsichtigte nach einer Kur im Süden im Sommer den Gesangunterricht an der Mädchensekundarschule wieder aufzunehmen und dachte nicht ans Ende. Da berührte ihn in der Morgenfrühe des 7. Februars unversehens die sanfte Hand des Todes. Kampfslos durfte er heimgehen, ein Mann von offenem Gesicht, gefestigtem Wesen und goldlauterem Charakter, der dem Leben mit innerer Sicherheit gegenübergestanden, und im Kampfe mit des Daseins Mächten stets obfiegte.

Die Trauerfeiern gestalteten sich zu erhebenden Kundgebungen zu Ehren des entschlafenen Sängers. Der Abdanfungsrede seines Kirchgenossen, Pfar-

rer G. Boffhard, lag das stolze und doch demütige paulinische Wort aus dem ersten Korintherbrief zugrunde: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“ Das Bewußtsein seines Könnens war Gabriel Weber eigen, aber es führte ihn nie zur Selbstüberhebung, sondern ließ ihn die volle Verantwortlichkeit erfassen, die ihm durch seine Gabe zugesprochen war. So war der Mensch: Froh und ernst, heiter und zielbewußt. So haben ihn Tausende von Schülern, Sängern und Freunden kennen und lieben gelernt. Nach einem eindrucksvollen Vortrag eines aus Mitgliedern des Männerchors Außersihl, des Viederfranzes Neumünster und des Kirchengesangsvereins Predigern gebildeten Gesamtchors ergriff Otto Illi das Wort, um dem Dahingeshiedenen für seine verdienstvolle Dirigententätigkeit bei diesen drei Vereinen unvergänglich dankbares Gedenken zu geloben, während Redakteur Robert Thomann als Mitglied des Zentralvorstandes des Eidgenössischen Sängervereins Webers hohe Verdienste um die Hebung des schweizerischen Männergesanges in knapper, tiefgründiger Rede gebührend würdigte. Im Urnenhain nahm der ehemalige Präsident des Männerchors Außersihl, Lehrer Heinrich Müller, in einem bewegten Freundeswort Abschied vom verewigten Ehrendirektor. Sein eigenes Lied „Lob des Gesanges“ begleitete den schlummernden Chormeister in das offene Grab.

Einer der bedeutendsten Träger und Pioniere des musikalischen Lebens der Stadt Zürich und des weitem Vaterlandes, ein herzensguter Mensch und ein treuer, lieber Freund ist mit Gabriel Weber dahingegangen. E. Sch.

Reisebilder aus dem Walliserlande.

Von M. Thomann.

6. Ein Ruhetag in Evolena.

Nach einer Reihe angestrenzter Wandertage endlich einmal ein Ruhetag zum wohligen Strecken der marschmüden Glieder. Tag für Tag sieben, neun, ja zehn Stunden, den Rucksack vollgestopft, die schweren Bergschuhe an den Füßen. Wir hatten ihn verdient, wenigstens nach unserer Meinung, wenn auch vielleicht nicht nach dem Urteil gewiegter Alpinisten, die beim Wandern in den Bergen ein Müdewerden überhaupt nicht mehr kennen wollen. — Und wenn solcher Ruhetag gerade auf einen Sonntag trifft und zwar auf einen Sonntag in Evolena, so nimmt man's doppelt gerne an, weil des Tales Hauptort gerade an einem Sonntag des Sehenswerten besonders viel bietet.

Wir will scheinen, als hätten die Bewohner des Gringertales unter all' den Anwohnern der südlichen Seitentäler des Wallis Eigenart und Originalität am treuesten bewahrt.

Bermatt ist zur kosmopolitischen Fremdenzentrale geworden, nicht nur die Häuschen des niedlichen Dörfchens am Fuße des Matterhorns werden von den modernen Hotelpalästen erdrückt und mehr und mehr bei Seite geschoben, was spielen doch auch die Eingeborenen neben der großen Fremdenkolonie für eine gar bescheidene Rolle. Das Verlangen nach glänzender Münze entzieht sie mehr und mehr ihrer ursprünglichen Beschäftigung und zwingt sie in den Dienst der Fremdenindustrie, gewiß nicht immer zu ihrem Vorteil.